

Die post-reale Wirtschaft

20.04.2017 | [John Mauldin](#)

"Ein zu großer Teil der heutigen 'mathematischen' Wirtschaftswissenschaft ist bloße Erfindung, so unpräzise wie die Annahmen, auf denen sie basiert. Dadurch kann es geschehen, dass der Autor in seinem Labyrinth aus präventösen und nutzlosen Symbolen die Komplexität und die Wechselwirkungen der realen Welt aus den Augen verliert." - John Maynard Keynes

"Einfachheit ist nicht der Vorgänger der Komplexität, sondern ihr Nachfolger." - Alan Perlis



Eines der wichtigsten Konzepte, das meine ökonomischen,

philosophischen und politischen Mentoren mit eingepflichtet haben, ist diese simple Aussage: Ideen haben Konsequenzen. Schlechte Ideen haben logischerweise negative Konsequenzen. Dem würde ich noch hinzufügen, dass schlechte Ideen oft die Oberhand über gute Ideen gewinnen, wenn sie von Staatsbediensteten angewendet werden, und dass sie auch dann noch lange in akademischen Kreisen und Bürokratien weiterleben können, wenn der Markt sie längst verworfen hat.

Lassen Sie mich eine etwas kontroverse These aufstellen: Im Kern der Wirtschaftswissenschaften tummeln sich zahlreiche schlechte Ideen. Viele davon wurden als richtige Interpretation der Funktionsweise der Wirtschaft akzeptiert und sind damit zur Grundlage der Wirtschaftspolitik geworden.

Es überrascht daher kaum, dass die Ökonomie, wie so viele andere rückwärtsgewandte Institutionen heutzutage, eine Vertrauenskrise erlebt. Die Theorien, die von ihren angeblich talentiertesten Vertretern entwickelt wurden, haben sich ein ums andere Mal als falsch erwiesen, wenn sie auf die reale Welt angewendet wurden. Doch statt diese Theorien zu verwerfen, bastelt das Wirtschaftsestablishment weiter an ihnen herum und nimmt kosmetische Anpassungen vor.

Das ist bei Weitem nicht die erste Krise der Wirtschaftswissenschaften. In der Vergangenheit begeisterten sich die Ökonomen unter anderem für den Merkantilismus, den Malthusianismus (einen besonders bössartigen Zweig der Ökonomie), den Marxismus, den Kommunismus, den Sozialismus, den Faschismus, die österreichische Wirtschaftslehre, den Kapitalismus, den Goldstandard, den Bimetallismus, den Monetarismus, den Protektionismus und eine ganze Reihe von damit in Zusammenhang stehenden Konzepten wie den rationalen Erwartungen, der Hypothese vom effizienten Markt und den dynamischen stochastischen allgemeinen Gleichgewichtsmodellen.

Aktuell erfreuen sich die Modern Monetary Theory und ihre Variationen wachsender Beliebtheit. Diese Liste ist keineswegs vollständig, aber doch etwas ermüdend zu lesen. Ein Teil dieser theoretischen Konstrukte wurde bereits demontiert, aber andere behindern noch immer den akademischen Diskurs und die politische Entscheidungsfindung.

Ich habe in früheren Artikeln recht vernichtende Urteile über die Ökonomen gesprochen, die sich auf Modelle verlassen, die konstant falsche Ergebnisse liefern. Ich habe die Keynesianer und die Theorien der rationalen Erwartungen und der effizienten Märkte scharf kritisiert, aber abgesehen von einer Herangehensweise, die sich mehr auf die Ansichten von Friedrich August von Hayek stützt und hier und da bei Adam Smith, Frédéric Bastiat und den anderen klassischen Ökonomen borgt, keine Alternative angeboten. Dieser vielseitige Mix ist allerdings keine geeignete Basis für künftige Wirtschaftspolitik. Dass ich bislang keine spezifischeren Ideen vorgebracht habe, liegt daran, dass ich noch immer auf der Suche nach einem besseren Denkansatz bin.

Der vorliegende Newsletter wird sich mit dem aktuellen Stand der Wirtschaftswissenschaften befassen und

zeigen, warum es diesen nicht gelingt die Realität zu beschreiben. Zudem möchte ich meinen Lesern eine Richtung weisen, die eine bessere Erklärung der tatsächlichen Funktionsweise der Wirtschaft bieten kann. Ich möchte noch anmerken, dass ein großer Teil der Wirtschaftsforschung recht nützlich ist und unser Verständnis der Welt verbessert. Nur bestimmte Zweige des gesamten Fachbereichs sind problematisch, und das sind leider die, von denen die Regierungen und die aktuelle Geldpolitik am stärksten beeinflusst werden.

Die Ökonomie hat im Allgemeinen das Problem, dass sie als echte Wissenschaft anerkannt werden und den gleichen Status wie die Physik, die Biologie oder die Chemie haben möchte, statt mit Geisteswissenschaften wie Soziologie oder Geschichte in einen Topf geworfen zu werden. Die Volkswirtschaftslehre untersucht Adam Smith zufolge den "Wohlstand der Nationen" in seiner Natur und seinen Ursachen. Insbesondere handelt es sich laut Smith um eine Wissenschaft für Politiker oder Gesetzgeber, deren Ziel darin besteht, dem Volk ein reichliches Einkommen oder einen Lebensunterhalt zu sichern und dem Staat ein ausreichendes Einkommen zur Finanzierung öffentlicher Dienstleistungen zu verschaffen.

Das ist noch immer eine gute Definition dessen, was Wirtschaftslehre sein sollte. Viele Experten versuchen jedoch, aus ihrem Fachgebiet einen Zweig der Mathematik zu machen.

Naturwissenschaften haben Gesetze, die nicht gebrochen werden können. Schwerkraft ist beispielsweise eine sehr spezifische physikalische Erscheinung, die mathematisch dargestellt werden kann. Die Ökonomen wollen uns nun glauben machen, dass ihre eigenen Theorien und Modelle ähnlich zuverlässig sind.

Bei gewissenhafter Anwendung werden sie uns wirtschaftliche Glückseligkeit bringen: einen Gleichgewichtszustand, in dem alle Faktoren in Heiliger Balance existieren. Das Schöne an dieser Idee ist, dass ein System, welches sich im Gleichgewicht befindet, eventuell tatsächlich mit mathematischen Mitteln beschrieben werden kann, sodass die ursprünglich philosophische Ökonomie, die nur Möglichkeiten aufzeigen kann, über die bloßen Geisteswissenschaften erhoben wird.

Ich möchte die Geistes- und Sozialwissenschaften damit übrigens in keiner Weise diffamieren. Sie leisten einen unschätzbaren Beitrag zur Erforschung der Komplexität des menschlichen Verstandes und unserer Gesellschaft. Nur weil etwas nicht auf Mathematik beruht, ist es deswegen noch lange nicht nutzlos. Das spiegelt auch meine Sicht auf die Wirtschaftswissenschaften wider, die äußerst hilfreich für jeden sind, der versucht Unternehmen, Investitionen und Wirtschaftspolitik zu verstehen. Allerdings sollten die Ökonomen sich der Grenzen ihres Fachgebiets bewusst sein.

Die Idee einer Wirtschaft im Gleichgewicht ist schlicht und ergreifend akademischer Humbug. Gleichgewicht ist eine Chimäre, die nur innerhalb der auf falschen Annahmen beruhenden Gleichungen existieren kann. Die reale Welt ist ein dynamisches, komplexes Chaos, das sich in keine Schublade pressen lässt. All die Theorien und Gleichungen funktionieren nur, wenn man sich die reale Welt wegdenkt. Ist es also ein Wunder, dass die Modelle uns Ergebnisse liefern, die mit der Wirklichkeit wenig gemein haben?

Ökonomen und Wahnsinnige

Eines meiner Lieblingszitate von Keynes ist: *"Erfahrene Männer, die sich frei von intellektuellen Beeinflussungen wähnen, sind üblicherweise die Sklaven eines längst verstorbenen Ökonomen. Verrückte Amtsinhaber, die Stimmen aus dem Nichts hören, leiten ihren Wahnsinn von dem ab, was irgendein akademischer Schreiberling vor Jahren produziert hat."*

Das Problem ist, dass nicht nur die Ökonomen selbst, sondern auch die Politiker und die Menschheit im Allgemeinen die Wirtschaftsmodelle und die Akademiker, die sie erstellen, zu ernst nehmen. Immerhin zählen die Leute, die diese Theorien begründen, zu den besten und intelligentesten von uns. Sie verliehen sich gegenseitig akademische Grade und gehen zu Konferenzen, auf denen sie sich ihre Brillanz bestätigen. Leider sind sie oft das, was Nassim Taleb als "intellektuelle Idioten" bezeichnet. Wie soll man auch mit einem Professor der Ökonomie streiten, insbesondere, wenn er einen Nobelpreis hat, der seine Argumente stützt? Er sieht in Ihnen ein naives Kind, das nicht über das gleiche Verständnis verfügt wie ein vernünftiger Erwachsener.

Warum also sind die Leute, die behaupten die Wirtschaft zu verstehen, so schlecht darin, ihre Entwicklung vorherzusagen und zu managen? Kurz gesagt, weil die Realwirtschaft viel komplizierter ist, als sie zugeben wollen. Ich kann mir vorstellen, dass es schwer ist, sich diese Tatsache einzugestehen, wenn man jahrelang versucht hat, ein unendlich komplexes System mit Hilfe von Computermodellen zu simulieren, die zwangsläufig durch die eingegebenen Daten, Variablen und Algorithmen begrenzt sind. Aber wenn das Modell uns kaum Aufschlüsse über die Realität gibt, wozu taugt es dann?

Glücklicherweise sind diese Beschränkungen einigen Ökonomen bewusst und sie suchen nach besseren Wegen zum Verständnis. Leider wird diese Gruppe zahlenmäßig jedoch bei Weitem von den Wirtschaftsexperten der alten Schule übertroffen, die in den Regierungen, Zentralbanken, internationalen Institutionen, Unternehmen und Universitäten nach wie vor den Ton angeben. Sie sind überall und sie finden Gehör bei denen, die wichtige Entscheidungen treffen, mit deren Folgen wir alle leben müssen.

Die fatale Grundannahme

So sehr ich Keynes auch mag (von ihm stammen die besten Zitate der Wirtschaftslehre) - seine Grundthese ist meiner Ansicht nach der fundamentale Fehler des aktuellen makroökonomischen Denkansatzes. Ich zitiere aus der englischen Wikipedia:

"In den 1930er Jahren hat Keynes eine Revolution im Wirtschaftsdenken angeführt, indem er die Ideen der neoklassischen Ökonomie in Frage stellte, die besagten, dass die freie Marktwirtschaft kurz- bis mittelfristig automatisch zu Vollbeschäftigung führen würde, da die Arbeitenden bei ihren Gehaltsforderungen flexibel seien.

Er argumentierte stattdessen, dass die Gesamtnachfrage das allgemeine Niveau der Wirtschaftsleistung bestimme, und dass eine unangemessene Gesamtnachfrage zu längeren Perioden mit hoher Arbeitslosigkeit führen könne. Der keynesianischen Wirtschaftstheorie zufolge sind staatliche Eingriffe nötig, um die Konjunkturzyklen der Wirtschaft abzumildern. Keynes befürwortete den Einsatz von Geld- und Währungspolitik, um die negativen Auswirkungen von Rezessionen und Depressionen abzuschwächen."

Da liegt der Hund begraben. Die fatale Grundannahme ist, dass die Gesamtnachfrage der wichtigste Wirtschaftsfaktor sei, und dass die Regierungen Haushaltsdefizite in Kauf nehmen müssten, um diese Nachfrage bei Bedarf zu stimulieren. Das stimmte natürlich alle Befürworter staatlicher Einmischungen froh und sie schossen sich voller Freude auf Keynes Theorie ein. Diese wurde seitdem zu einem ganzen Haufen von interventionistischem, neo-keynesianischen Unsinn verdreht.

Im Grunde genommen betrachten Keynesianer jeglicher Couleur die Erholung nach einer Rezession als Folge der höheren Staatsausgaben, die zur Rettung der Wirtschaft beschlossen wurden. Schaut, sagen sie, so ist es jedes Mal. Ihnen entgeht dabei, dass die Leistungen einzelner Geschäftsleute sowie das Eigeninteresse von Millionen Einzelpersonen die wahre Triebkraft hinter dem Wiederaufschwung ist.

Folglich verschreiben sie unklugerweise immer höhere Ausgaben als Heilmittel gegen die Rezessionen, vergessen dabei jedoch Keynes Anweisung, dass die Schulden in guten Zeiten abbezahlt werden müssen. Sie weigern sich, den offensichtlichen Zusammenhang zwischen den absurden Schuldenständen und dem mangelnden Wirtschaftswachstum wahrzunehmen - ein Zusammenhang, der auf der ganzen Welt wieder und wieder demonstriert wurde. Ja, auch schlechte Politik kann das Wachstum hemmen, aber ein einem gewissen Punkt werden auch die Schulden selbst zum Hindernis.

Worauf ich hinaus will: Das Einkommen ist in Wirklichkeit der wichtigste Wirtschaftsfaktor.

Als der Keynesianismus begann, breiten Zuspruch in Regierungskreisen zu finden, entschied sich Franklin D. Roosevelt aus offensichtlichen politischen Gründen, die Aktivitäten der Regierung in die Modelle zu integrieren, die verwendet wurden, um das Bruttoinlandsprodukt (BIP) zu berechnen. Die Regierungsausgaben haben einen Einfluss auf die Wirtschaft, aber dieser beruht zum größten Teil auf buchhalterischer Kreativität.

Wir nehmen das Geld der Steuerzahler und geben es anderen Menschen. Oft wird dieses Geld sinnvoll verwendet, z. B. um Straßen zu bauen, Polizeikräfte zu bezahlen oder Bildung zu garantieren. Verbesserungen der Infrastruktur können langfristig die Produktivität einer Volkswirtschaft steigern, doch die dafür notwendigen Ausgaben erhöhen die Wirtschaftsleistung nicht zwangsläufig. Das Gleiche gilt für Sozialleistungen und andere Transferzahlungen von einem Segment der (hoffentlich) steuerzahlenden Bevölkerung in ein anderes. Diese Regelungen können fair und sinnvoll sein, aber die Produktivität wird dadurch nicht direkt erhöht.

Mit ist bewusst, dass das eine strittige Aussage ist. Die große Mehrheit der Ökonomen wurde darauf trainiert, Konsum und Regierungsausgaben als hauptsächliche Antriebskräfte der Wirtschaft anzusehen. In meinen Augen sind diese Faktoren nur sekundär, während produktives Verhalten in der Privatwirtschaft die primäre Triebkraft darstellt. Der Regierung kommt eine dringend notwendige, gesellschaftliche Funktion zu und ich möchte an dieser Stelle nicht für eine bestimmte Größe des Staatsapparates argumentieren, sondern stattdessen aufzeigen, was die Basis für politische Entscheidungen sein sollte. Und diese Basis sollte nicht der von der Regierung begünstigte und unterstützte Konsum sein.

Falsches Modellverhalten

Kommen wir zum Konzept des allgemeinen Gleichgewichts. Fast alle Ökonomen akzeptieren eine wie auch immer geartete Vorstellung von einem wirtschaftlichen Gleichgewicht. Ich bin mittlerweile allerdings an einem Punkt, an dem ich diesen Gedanken komplett ablehne - er ist völlig falsch. Es gibt keinerlei allgemeinen Gleichgewichtszustand.

Wissenschaftler arbeiten äußerst erfolgreich unter Laborbedingungen. Sie stellen eine genau kontrollierte Ausgangssituation her, testen Variablen und beobachten, wie jede einzelne davon die Ergebnisse des Experiments beeinflusst. Beim Studium der Chemie oder der Physik funktioniert das hervorragend. Ob sich auf diese Weise auch der Zustand einer Volkswirtschaft analysieren, geschweige denn vorhersagen lässt, ist aber äußerst fraglich. Das hält die Ökonomen allerdings nicht davon ab, es zu versuchen.

Die beliebtesten makroökonomischen Modellen sind heute die verschiedenen Varianten der dynamischen stochastischen allgemeinen Gleichgewichtsmodelle. Die coolen Kids nennen sie DSGE-Modelle. Sie sind dynamisch, weil sie wirtschaftliche Veränderungen im Laufe der Zeit abbilden, und stochastisch, weil unerwartete Schocks bei den Input-Faktoren den Output drastisch verändern.

Die Zentralbanken wenden die DSGE-Modelle mit größtem Enthusiasmus an. Wenn Sie glauben, dass die Politik der Notenbanken in den letzten Jahren gut funktioniert hat, dann finden Sie diese Modelle womöglich ebenfalls überzeugend. Ich kann das ganz und gar nicht behaupten. Der Hauptgrund für das Versagen der DSGE-Modelle besteht in der ihnen zugrunde liegenden Annahme, dass alle Marktteilnehmer gleichermaßen informiert sind und immer rationale Entscheidungen treffen.

Nichts davon trifft in Wirklichkeit zu. Sogar die Zentralbanker selbst glauben, dass sie viel besser informiert sind als der Rest von uns, und dass sie deswegen die Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung für uns alle bestimmen können. Sie denken natürlich, dass ihre Entscheidungen rational sind - obwohl es ihren Modellen nie gelingt, die tatsächlichen Ereignisse vorherzusagen.

Wie schon erwähnt, regt sich unter den Ökonomen zunehmender Widerspruch. Hören Sie sich an, was Robert Solow, der Wirtschaftsnobelpreisträger des Jahres 1987, der unser Verständnis von Wachstum und dem Beitrag der Technologie enorm erweitert hat, dazu zu sagen hat. Drei seiner ehemaligen Doktoranden haben übrigens ebenfalls den Nobelpreis erhalten. Ich bin nicht in jeder Hinsicht der gleichen Meinung wie Solow, aber er ist alles andere als eine Randfigur. Folgendes sagte er 2010 (im Alter von 85 Jahren!) gegenüber einem Komitee des US-Repräsentantenhauses unter Eid über die DSGE-Modelle ([Quelle](#)):

"Ich denke nicht, dass die gegenwärtig populären DSGE-Modelle einem Geruchstest standhalten. Sie setzen voraus, dass die gesamte Wirtschaft so betrachtet werden kann, als handelte es sich dabei um eine einzige, unbeirrbar Person oder Dynastie, die einen rationalen, langfristigen Plan ausführt und dabei gelegentlich von unerwarteten Schocks gestört wird, auf die sie jedoch rational und logisch reagiert. [...]"

Die Verfechter dieser Idee wollen ihrer Theorie den Anschein von Seriosität und Solidität geben, indem sie versichern, dass ihr Konzept auf dem beruht, was wir über das Verhalten auf mikroökonomischer Ebene wissen. Ich denke, dass diese Behauptung im Allgemeinen falsch ist. Die Befürworter der Modelle sind mit Sicherheit überzeugt von dem, was sie sagen, aber mir scheint, sie haben aufgehört zu riechen oder haben ihren Geruchssinn vielleicht völlig verloren."

Autsch. Das ist eine scharfe Verurteilung, aber Solow fährt fort und gibt uns ein Beispiel:

"Ein offensichtliches Beispiel dafür ist die Tatsache, dass die DSGE-Modelle keinen Raum für Arbeitslosigkeit in der Form haben, wie wir sie meistens und heutzutage ganz besonders beobachten: Arbeitslosigkeit, die pure Verschwendung ist. Es gibt kompetente Arbeitskräfte, die bereit sind, zum vorherrschenden Lohnniveau oder sogar für etwas weniger zu arbeiten, aber durch Marktversagen kommt das potentielle Beschäftigungsverhältnis nicht zustande. Der Wirtschaft gelingt es nicht, die Win-Win-Situation zu organisieren, die augenscheinlich möglich wäre."

Ergebnisse dieser Art sind nicht mit der Theorie vereinbar, dass die Wirtschaft auf rationale Weise ein erkennbares Ziel verfolgt. Die DSGE-Modelle und davon abgeleitete Theorien können Arbeitslosigkeit nur dann integrieren, wenn diese auf die ein oder andere Weise als freiwillig betrachtet wird, z. B. weil die betreffenden Personen mehr Freizeit haben oder sich eine gewisse Flexibilität für die Zukunft bewahren wollen. Solche Erklärungen halten einer Überprüfung jedoch nicht stand."

Was Solow in seiner Aussage angreift, ist die Idee vom "Gleichgewicht". Das ist der Endzustand der DSGE-Modelle. Die Wirtschaft erreicht eine Art Balance, in der alle Variablen miteinander zufrieden sind und

bleiben, bis etwas geschieht, das eine Änderung bewirkt. Ein solcher Gleichgewichtszustand existiert in der realen Welt aber nicht, weil die reale Welt niemals aufhört, sich zu verändern. Daher sollten weder wir noch unsere hochgeschätzten Zentralbanker überrascht sein, dass die DSGE-Modelle uns kaum brauchbare Informationen liefern.

Post-reale Wirtschaft

Meine Bedenken sind für makroökonomisch orientierte Wirtschaftsexperten nichts Neues. Ich argumentiere schon seit Jahren so, ohne dass die Öffentlichkeit Interesse zeigt oder auch nur Kenntnis davon nimmt. Wenn Nicht-Ökonomen von dieser Debatte überhaupt etwas mitbekommen, dann verwerfen sie es wahrscheinlich meist als unverständliches Elfenbeinturm-Geschwafel.

Während sich die Weltwirtschaft hartnäckig weigerte, sich von der Großen Rezession zu erholen und auch nur ansatzweise wieder die Wachstumsraten früherer Konjunkturzyklen zu erreichen, hat sich das ursprüngliche Desinteresse an abweichenden Meinungen in den letzten ein oder zwei Jahren in ernste Kritik verwandelt.

Die Wirtschaftswissenschaften sind zusammen mit anderen Institutionen des "Establishments", die als gleichgültig oder realitätsfern angesehen werden, zunehmend unter Beschuss geraten. Die Kritik wurde dabei im Laufe des letzten Jahres immer heftiger und auch immer effektiver, als zuerst der Brexit und dann der Wahlsieg Donald Trumps bewiesen, dass die Masse der Bevölkerung aus echten Menschen besteht, und nicht nur aus gesichtslosen Zahlen, die in irgendein Modell eingespeist werden.

Im letzten September veröffentlichte der nonkonformistische Wirtschaftsprofessor und jetzige Chefökonom der Weltbank Paul Romer eine "zukunftsweisende Arbeit", wie man unter Professoren gern sagt, mit dem Titel "The Trouble With Macroeconomics". Das [Paper](#) ist nur 26 Seiten lang und nicht allzu technisch, daher empfehle ich allen, es zu lesen.

Romer beschreibt den Zustand seines Fachgebietes in einer bildhaften Sprache, die man sonst selten in akademischen Kreisen antrifft. Er stellt einen sehr interessanten Vergleich an zwischen der Wirtschaftstheorie, die er als "post-real" bezeichnet, und der Stringtheorie, einem Bereich der Physik. Wie auch die Makroökonomie beschäftigt sich die Stringtheorie mit riesigen Systemen, die vollgepackt sind mit unbekanntem Variablen und unvollständigen Daten. Romer schreibt:

"Diese Parallele legt die Vermutung nahe, dass die Entwicklungen sowohl im Bereich der Stringtheorie als auch im Bereich der post-realen Makroökonomie letztlich das allgemeine Versagen eines auf Mathematik beruhenden, wissenschaftlichen Forschungsfeldes illustrieren. Die Voraussetzungen für ein solches Versagen sind gegeben, wenn sich eine Handvoll talentierter Wissenschaftler für ihre sinnvollen Beiträge zur Verbesserung mathematischer Modelle Respekt verdient. Aus Achtung wird Bewunderung und dies führt dazu, dass weitere Forschungen nach den spezifischen Vorschlägen dieser Vordenker durchgeführt werden.

Die Empfehlungen führender Experten können die Untersuchungen zahlreicher anderer Wissenschaftler in eine bestimmte Richtung lenken, sodass die Vereinbarkeit der Ergebnisse mit den Fakten nicht länger benötigt wird, um die Forschung zu koordinieren. Wenn die Fakten der offiziell genehmigten, theoretischen Vision widersprechen, werden sie dieser untergeordnet. Letzten Endes werden Belege dadurch irrelevant. Der Fortschritt im betreffenden Gebiet wird anhand der Reinheit seiner mathematischen Theorien beurteilt."

Autsch. "Letzten Endes werden Belege irrelevant" klingt sehr nach den Entscheidungen, die die Zentralbanker und Politiker in den letzten Jahren getroffen haben. Wir haben schließlich mehr als nur einmal erlebt, dass die Entscheidungsträger einen Weg gewählt haben, der erkennbaren Belegen widersprach.

Physik ist fraglos eine exakte Wissenschaft. Aber ist Makroökonomie das auch? Ich war nie dieser Ansicht. Für mich war intuitiv schon immer klar, dass kein Modell je die Auswirkungen von ungezählten Billionen menschlicher Entscheidungen würde darstellen können, die sich zu dem komplexen und dynamischen System vereinen, das wir Wirtschaft nennen. Wenn Sie eine wirtschaftliche These aufstellen und überprüfen können, leisten Sie wahrscheinlich wertvolle Arbeit, aber die Ergebnisse werden ihrer Natur nach immer beschreibend und zwangsläufig ungenau sein. Die Nützlichkeit Ihrer Untersuchungen mag in der realen Welt erkennbar sein, aber sie sollten nicht unbedingt den Status einer Verordnung haben.

Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften gibt es zahlreiche Felder, die den Naturwissenschaften viel näher kommen. Verhaltensökonomien erforschen beispielsweise, wie Personen unter bestimmten Voraussetzungen Entscheidungen treffen. Sie entwerfen Experimente, führen diese mit echten Menschen durch und beobachten die Resultate. Diese Arbeit liefert uns eine Reihe nützlicher Erkenntnisse. Die

Makroökonomie, so wie sie derzeit angewendet wird, tut das eher nicht.

Informationstheorie und komplexe Systeme

Wenn wir die Hoffnung auf korrekte Wirtschaftsanalysen nicht aufgeben wollen, müssen wir weiterhin versuchen, die Komplexität natürlicher Systeme zu verstehen - denn genau das ist die Wirtschaft. Das grundlegende Ziel von Wirtschaftspolitik sollte darin bestehen, dynamische, wachstumsorientierte Komplexität in der Form von unternehmerischem Handeln fördern. Um dieses Handeln zu verstehen und zu unterstützen, müssen wir die Informationstheorie mit dem neuen Feld der Komplexitätsökonomik verbinden.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Informationstheorie. Diese wird in dem Buch "Knowledge and Power" meines Freundes George Gilder vielleicht am besten erklärt.

In der Informationstheorie geht es im Grunde genommen um die Unterscheidung von Signalen und Rauschen. Ein Signal wird über die Luft gesendet oder von einer Telefonleitung oder einem Glasfaserkabel übertragen und die Herausforderung besteht darin, das eigentliche Signal von dem begleitenden Rauschen zu unterscheiden.

In der Welt der Wirtschaft muss ein Unternehmer im allgemeinen Hintergrundrauschen der Märkte Signale dafür erkennen, dass ein bestimmtes Produkt oder eine bestimmte Dienstleistung benötigt wird. Wenn eine Kraft - z. B. eine Regierung oder eine Zentralbank - die Signalübertragung stört, indem sie das Rauschen verstärkt, wird es dem Unternehmer eventuell schwer fallen, die Signale richtig zu interpretieren und er könnte am Ende auf eine falsche Nachricht reagieren. (Natürlich gibt es auch in Situationen, in denen eine Regierung eingreifen und signalisieren muss, dass ein bestimmtes Verhalten für das allgemeine Wohl der Gesellschaft nicht akzeptabel ist.)

"Die Wirtschaft ist nicht in erster Linie ein Anreizsystem", versichert George Gilder, "sie ist ein Informationssystem." Wenn die Informationen richtig verstanden werden, sorgen sie für die Einführung von Neuerungen und "Überraschungen" in ein System. Im Fall der Wirtschaft bedeutet das: Erfindungen und Unternehmertum. Die neue Information wird in Wissen umgewandelt und daher, so Gilder, besteht wahres Vermögen nicht aus Geld oder materiellen Gütern, sondern aus angehäuften Wissen. Die Wirtschaft wird nicht primär von einflussreichen Personen und Institutionen gelenkt, die an den Schalthebeln herumspielen, sondern vielmehr von der immer weiter wachsenden Macht der Informationen und des Wissens.

Ökonomen und die Regierungen, für die sie arbeiten, scheinen oft eine deterministische Wirtschaft ohne Überraschungen (und too big to fail) zu bevorzugen, doch dieser Weg führt zu wirtschaftlicher Stagnation. Wenn Determinismus funktionieren würde, wäre der Sozialismus ein Erfolgsmodell geworden. Wissen ist dezentral: Es ist in den Köpfen der Menschen verteilt. Nie war das zutreffender und deutlicher als heute, im Zeitalter des Internets.

In der vor uns liegenden Epoche, in der uns die Grenzen der Geld- und Währungsmanipulation sowie der materiellen Ausbeutung auf schmerzliche Weise aufgezeigt werden, liegt unsere größte Hoffnung auf wirtschaftliches Wachstum in dieser universellen Verteilung des Wissens, welches sich durch die kreativen Erkenntnisse und unternehmerischen Aktivitäten der Menschen auf der ganzen Welt wieder mit der Wirtschaft verknüpft.

Hier ist ein vielsagendes Zitat von George Gilder: *"Staatliche Ausgaben zur 'Stimulierung' der Wirtschaft, ob sie nun durch Schulden oder durch Steuern finanziert werden, ersetzen Wissen zwangsläufig durch Staatsgewalt und zerstören damit Informationen und bremsen das Wirtschaftswachstum."*

Die Lage ist klar: Entweder erfinden wir uns selbst und die Weltwirtschaft neu, oder das offensichtlich zunehmende Rauschen im System wird die Schaffung und Übertragung von Wissen unterbinden und das große Streben der Menschheit nach der Demokratisierung von Wohlstand wird scheitern. George schreibt allerdings: "Kapitalismus ist kein Gleichgewichtssystem, sondern ein durch Störungen und Fortschritte gekennzeichnete Motor. [...] Eine kapitalistische Marktwirtschaft kann sich so schnell verändern, wie sich die Ansichten und das Wissen der Menschen ändern können." Wir haben also Grund zur Hoffnung.

Ein weiteres aufstrebendes Gebiet ist die sogenannte Komplexitätsökonomik, die eher geeignet ist als der Keynesianismus, die gewünschten makroökonomischen Forschungsergebnisse zu erbringen. Sie wurde von einer umfassenderen Komplexitätstheorie abgeleitet, die zahlreiche Gebiete umschließt. Die gemeinsame Verbindung zwischen diesen Forschungsfeldern ist, dass sie sich alle mit komplexen Systemen beschäftigen.

Ihr Körper ist beispielsweise ein solches komplexes System. Sie bestehen aus Billionen von Zellen, die sich auf bestimmte Aufgaben spezialisieren, sich aber auch an veränderte Bedingungen anpassen. Ihre weißen

Blutkörperchen erkennen eine Infektion, reagieren darauf und stellen die Reaktion wieder ein, sobald sie feststellen, dass die Infektion verschwunden ist. Andere Systeme reagieren auf verschiedene Weisen, um diese Abwehrreaktion zu unterstützen. Woher wissen all die verschiedenen Zellenarten, was genau sie wann tun sollen? Genau das macht ein komplexes System aus.

Volkswirtschaften sind ähnlich komplex. Millionen von Konsumenten und Produzenten verfügen alle über individuelle Ressourcen: Kapital, Land, Arbeitskraft, Wissen usw. Sie sind permanent damit beschäftigt zu kaufen, zu verkaufen, zu lernen, zu kreieren, zu zerstören und die Elemente des Systems auf andere Weise zu beeinflussen. Es ist ein gigantisches Chaos, wenn man einmal darüber nachdenkt, doch auf irgendeine Weise entsteht aus diesem Chaos eine gewisse Ordnung.

Oder? Was wir als Ordnung wahrnehmen, existiert in dieser Form vielleicht gar nicht, weil sich die Bedingungen ständig ändern, auch wenn wir diese Veränderungen nicht sofort erkennen. Diese Realität zeigt einen fundamentalen Unterschied zwischen der klassischen und der keynesianischen Wirtschaftslehre mit ihren Gleichgewichtsmodellen und dem neuen Gebiet der Komplexitätsökonomik auf. Letztere erkennt die Tatsache an, dass es in einem System, welches permanenten Änderungen unterliegt, kein Gleichgewicht geben kann. Die Komplexitätsökonomik akzeptiert zudem, dass Menschen nicht perfekt informiert sind und daher auch keine perfekten Entscheidungen treffen.

Die Komplexitätsökonomik gibt nicht vor, die gleiche Art von Antworten liefern zu können, wie die DSGE-Modelle, und das ist auch gut so. Das Forschungsfeld erkennt seine eigenen Grenzen. Ironischerweise wird es meiner Ansicht nach genau eine solche Bescheidenheit sein, die letztlich zu einem besseren Verständnis führen wird, wenn die Zentralbanker und die Politiker endlich lernen, besser abzuschätzen, welche Folgen ihre Entscheidungen auf die Bevölkerung haben, der sie angeblich dienen.

Aus Alt mach Neu

Die Mathematik der Komplexitätstheorie und die Informationstheorie mögen relativ neu sein, aber die allgemeinen Konzepte, die sich dahinter verbergen, waren schon früheren Generationen von Ökonomen, bis hin zu Adam Smith wohl bekannt. Matt Ridley gehört zu meinen liebsten Wirtschaftsautoren. Er hat die großartigen Bücher "The Rational Optimist: How Prosperity Evolves" und "The Evolution of Everything" geschrieben. In letzterem habe ich buchstäblich ganze Seiten unterstrichen und insbesondere das Kapitel über die Evolution der Wirtschaft hat mich begeistert. Lassen Sie mich den Artikel daher mit einer Auswahl an Zitaten aus diesem Kapitel abschließen:

"Das dezentralisierte Aufkommen von Ordnung und Komplexität ist der Kern der evolutionären Idee, die Adam Smith 1776 entwickelt hat. In seiner berühmten Metapher machte er die lenkende Hand unsichtbar: Jeder Einzelne 'denkt er nur an die eigene Sicherheit, und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, dass ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach eigenem Gewinn. Er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, der keineswegs in seiner Absicht lag.'

In seinem Werk 'Der Wohlstand der Nationen' schrieb Smith jedoch auch, dass es kaum Belege für seine Theorie gibt, der freie Austausch von Waren und Dienstleistungen würde allgemeinen Wohlstand schaffen. Bis zum Ende des späten 18. Jahrhunderts bestand ein großer Teil der Vermögensbildung darin, andere auszurauben, und es gab nirgends auf der Welt einen Staat, der auch nur im entferntesten einer freien Marktwirtschaft ähnelte.

Deirdre McCloskey hat darauf hingewiesen, dass sich das durchschnittliche Einkommen in Großbritannien im Laufe der großen Bereicherung der letzten 200 Jahre in realen Werten von rund 3 Dollar am Tag auf rund 100 Dollar am Tag erhöht hat. Das lässt sich nicht allein durch die Ansammlung von Kapital erreichen, daher lehnt sie es (genauso wie ich) ab, das irreführende, marxistische Wort 'Kapitalismus' zu verwenden, um freie Märkte zu bezeichnen. Zwischen beiden Konzepten besteht ein fundamentaler Unterschied.

Adam Smith war nicht unfehlbar. Er lag oft falsch, unter anderem auch bei seiner holprigen Arbeitstheorie, und er verpasste die Einsichten, die David Ricardo zum Thema des komparativen Kostenvorteils hatte. [...] Sein Kerngedanke, dass die meisten Erscheinungen der Gesellschaft das Ergebnis menschlichen Handelns und nicht das Resultat eines eigens entworfenen Plans sind, behält jedoch auch heute seine Gültigkeit und wird noch immer unterschätzt. Das gilt z. B. für die Sprache, die Moral und auch für die Wirtschaft. Nach dem Verständnis von Adam Smith ist die Wirtschaft ein Prozess des Austausches und der Spezialisierung ganz gewöhnlicher Menschen.[...]

Der wirklich wichtige Punkt, den sowohl Smith und Ricardo, als auch Robert Malthus, John Stuart Mill und all

die anderen britischen Ökonomen dieser Zeit übersehen haben, war allerdings die Tatsache, dass sie zur Zeit der Industrialisierung lebten. Ihnen entging völlig, dass sie 'an der Schwelle der spektakulärsten wirtschaftlichen Entwicklungen standen, die je beobachtet wurden', wie Schumpeter ein Jahrhundert später schrieb. 'Enorme Möglichkeiten wurden vor ihren Augen Realität und dennoch erkannten sie nichts, als verkrampfte Volkswirtschaften, die zunehmend erfolglos um ihr täglich Brot kämpften.'

Der Grund dafür war die Tatsache, dass ihre Weltanschauung von der Idee der abnehmenden Erträge geprägt war. Ricardo beobachtete beispielsweise, wie die lokalen Landwirte Anfang des 19. Jahrhunderts mit schlechten Ernten zu kämpfen hatten und stimmte mit seinem Freund Malthus überein, dass die Getreideerträge zwangsläufig stagnieren müssten, weil das beste Land bereits bestellt wurde und jeder weitere Hektar schlechtere Erträge produzieren würde, als der letzte. Smiths Arbeitsteilung und Ricardos komparativer Kostenvorteil konnten das Schicksal der Menschen folglich nur bis zu einem gewissen Grad verbessern. Sie stellten nur eine effizientere Methode dar, dem begrenzten System ein wenig mehr Wohlstand abzurufen.

Selbst als der Lebensstandard in Großbritannien den 1830ern sprunghaft anzusteigen begann, sah Mill darin nur ein Strohfeuer. Die Erträge würden bald zurückgehen. In den 1930er und 1940er Jahren sahen John Maynard Keynes und Alvin Hansen in der Großen Depression den Beweis dafür, dass eine Art Grenze des menschlichen Wohlstandes erreicht war. Die Nachfrage nach Autos und Elektrizität war gesättigt und die Kapitalerträge begannen zu sinken. Die Welt sah also einer von chronischer Arbeitslosigkeit geprägten Zukunft entgegen, sobald die positiven Effekte der erhöhten Kriegsausgaben vorüber waren.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges sollte ebenfalls Stagnation und Elend bringen und in den 1970ern und 2010ern hörte man erneut, dass es besser sei, den bestehenden Reichtum der Gesellschaft zu verteilen, statt darauf zu hoffen, dass der Lebensstandard noch weiter steigen könne. Die These der Stagnation hat in jeder Generation ihre Fans.

Und doch ist immer wieder das Gegenteil eingetreten. Statt zu sinken, stiegen die Erträge dank der Mechanisierung der Arbeitsprozesse und der Verfügbarkeit günstiger Energie immer weiter an. Die Produktivität der Arbeiter stagnierte nicht, sondern erhöhte sich zusehends. Je mehr Stahl produziert wurde, desto billiger wurde er. Je mehr Mobiltelefone hergestellt wurden, desto breitere Verwendung fanden sie. Während die Bevölkerungszahl Großbritanniens und der ganzen Welt zunahm und es mehr und mehr Menschen zu ernähren galt, sank die Zahl derer, die hungerten. Hungersnöte sind heute, in einer Welt von sieben Milliarden Menschen, ein seltenes Phänomen, während sie zu der Zeit, als es nur zwei Milliarden Menschen gab, eine regelmäßige Erscheinung waren.

Selbst auf den britischen Feldern, die seit Jahrtausenden bewirtschaftet wurden, konnten Ricardos Weizenernten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dank neuen Düngemitteln, Pestiziden und Pflanzenzüchtungen gesteigert werden. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hatte sich mit der Industrialisierung ein hoher Lebensstandard in fast allen Ecken der Welt verbreitet - eine Entwicklung, die den pessimistischen Befürchtungen, dass dies auf ewig ein westliches Privileg bleiben würde, direkt widersprach. China, ein Land, das über Jahrhunderte hinweg im Elend lebte und in dem jahrzehntelang Schrecken herrschte, erwachte plötzlich zum Leben und Milliarden Chinesen schufen den größten Markt der Welt."

Obwohl die Ökonomen der Gegenwart Lippenbekenntnisse über die Wunder des technologischen Fortschritts ablegen, unterschätzen sie meiner Meinung nach den Umfang und die Vielfalt der Veränderungen, die es in den nächsten 20 Jahren geben wird - genau wie die klassischen Wirtschaftstheoretiker, die übersahen, dass das Zeitalter der Industrialisierung angebrochen war. Über diesen Prozess werde ich in meinem nächsten Buch schreiben, "The Age of Transformation". Der Weg wird nicht immer geradlinig und leicht sein. Eine kreative Zerstörung wird sehr rasch und mit aller Macht einsetzen und die Veränderungen werden für viele Menschen und zahlreiche Staaten äußerst schmerzhaft sein.

Konservative und Verfechter der freien Marktwirtschaft werden ihre Vorstellung davon, wie eine Regierung aussehen und wie eine Gesellschaft strukturiert sein sollte, komplett überdenken müssen. Es ist nicht sicher, ob wir dieser Aufgabe gewachsen sind. Doch wie dem auch sei - die nächsten 20 Jahre werden die mit Abstand aufregendsten in der Geschichte der Menschheit. Das wollen Sie nicht verpassen.

© John Mauldin
www.mauldineconomics.com

Dieser Artikel wurde am 29. Januar 2017 auf www.mauldineconomics.com veröffentlicht und exklusiv für GoldSeiten übersetzt.

Dieser Artikel stammt von [GoldSeiten.de](#)

Die URL für diesen Artikel lautet:

<https://www.goldseiten.de/artikel/317864--Die-post-reale-Wirtschaft.html>

Für den Inhalt des Beitrages ist allein der Autor verantwortlich bzw. die aufgeführte Quelle. Bild- oder Filmrechte liegen beim Autor/Quelle bzw. bei der vom ihm benannten Quelle. Bei Übersetzungen können Fehler nicht ausgeschlossen werden. Der vertretene Standpunkt eines Autors spiegelt generell nicht die Meinung des Webseiten-Betreibers wieder. Mittels der Veröffentlichung will dieser lediglich ein pluralistisches Meinungsbild darstellen. Direkte oder indirekte Aussagen in einem Beitrag stellen keinerlei Aufforderung zum Kauf-/Verkauf von Wertpapieren dar. Wir wehren uns gegen jede Form von Hass, Diskriminierung und Verletzung der Menschenwürde. Beachten Sie bitte auch unsere [AGB/Disclaimer!](#)

Die Reproduktion, Modifikation oder Verwendung der Inhalte ganz oder teilweise ohne schriftliche Genehmigung ist untersagt!
Alle Angaben ohne Gewähr! Copyright © by GoldSeiten.de 1999-2024. Es gelten unsere [AGB](#) und [Datenschutzrichtlinien](#).